solche, welche nie ein deutsches Wort zu Hause gehört haben, weil sie eben sich solche Redewendungen und Ausdrucksweisen abzugewöhnen haben, die in der richtigen deutschen Sprache unstatthaft sind. Ich kann mich seiner Ausführung nur anschliessen, da ich aus eigener Erfahrung weiss, wie schwer es für manchen Lehrer ist, den Kindern, welche zu Hause den jüdischen Dialekt hören, ein richtiges Deutsch beizubringen. Wir müssen uns auch hier den Verhältnissen anbequemen. „Eines schickt sich nicht für alle." Wir müssen nachforschen, was das Kind mitbringt, müssen daran anknüpfen, vom Bekannten zum Unbekannten fortschreiten, und da in den allermeisten Fällen eben fast gar nichts Bekanntes vorliegt, beim Lehren der deutschen Sprache davon ausgehen, dass unsere Schüler eine ihnen fremde Sprache erlernen müssen. Der einzige Vorteil, den solche besitzen, die zu Hause noch Deutsch hören, besteht darin, dass sie die Lehrer leichter verstehen, wenn diese Deutsch mit ihnen sprechen. Dieser Vorteil wird aber durch den Nachteil aufgewogen, den sie durch falsche Aussprache, Satzbildung und Betonung sich angewöhnt haben. Es bleibt uns schliesslich nichts anderes übrig, als unsere Muttersprache hier als eine fremde Kultursprache zu lehren, und je eher wir zu dieser uns beschämenden Einsicht gelangen, desto besser wird es für den Fortbestand des deutschen Unterrichtes in den öffentlichen Schulen des Landes sein.

Erziehung und Sentimentalität.

Von **Prof. Dr. Otto Heller**, Washington Univ., St. Louis.

Bevor wir auf den Gegenstand meines Vortrages eingehen, sei eine kurze Rechtfertigung des gewählten Titels gestattet. Denn da meine Erörterungen auf das Schulwesen der Vereinigten Staaten Bezug haben, so lautet gewiss die nahe Zusammenstellung der Worte „Erziehung" und „Sentimentalität" einigermassen befremdend. Lebt doch bekanntlich in der Vorstellung des Europäers, und sei er noch so aufgeklärt, der Amerikaner fast als die Reinkultur eines ideallosen, lediglich materielle Ziele anstrebenden Menschenschlags — als die Verkörperung einer nüchternen, ausschliesslich verstandesmässigen Weltauffassung! Und hält man nicht auch in deutschamerikanischen Kreisen allgemein den Vollblutamerikaner selbst leidenschaftlicher Wallungen, geschweige denn eines anhaltenden Gefühlsüberschwangs für unfähig? Bei einem also kühl veranlagten Volke, wird man meinen, kann unmöglich die Sentimentalität als Nationaleigenschaft eine beachtenswerte Rolle im Kulturleben spielen.

Allein, wiewohl sich auch der Yankee selber der gernbespöttelten leichten Erregbarkeit des Mittel- und Südeuropäers nichtschuldig spricht und sich namentlich von der tränenreichen Gefühlsduselei und Wehleidigkeit, die man dem Deutschen als ein bezeichnendes Stammesmerkmal angedichtet hat, frei glaubt, so springt dem genaueren Beobachter nichtsdestoweniger aus einer stattlichen Reihe von bedeutsamen Erscheinungen unseres Volkslebens deutlich die Tatsache in die Augen, dass jenes Urteil verfehlt ist; in der Tat gerät der Amerikaner noch leichter als der rasch entzündliche Franzose in jähe Affekte, wenn er gleich den Schein des Gleichmuts mit verhältnismässiger Leichtigkeit zu wahren weiss, und hieraus erklärt sich, dass — im Guten wie im Bösen — hierzulande die „Massenpsyche" leichter der Ansteckung verfällt als bei Völkern mit jahrtausendlanger Kulturgeschichte.

Nun haben für mich die augenfälligsten der hier gemeinten Erscheinungen eine unverkennbare sentimentale Färbung; allerdings halte ich mich bei den Ausdrücken „sentimental" und „Sentimentalität" nicht an deren streng technische, von den Psychologen geaichte Bedeutung, sondern verwende sie im landläufigen, sprachgebräuchlichen Sinne und beziehe sie daher auf amerikanische Verhältnisse, insofern dieselben zu nachstehenden Bemerkungen Anlass geben.

Dass unser öffentliches oder Gemeinempfinden so häufig hohe Wogen schlägt, ist weniger erstaunlich als die Schnelligkeit, mit der sich der Sturm wieder beruhigt. Dabei lehrt die Erfahrung, dass die Erregung desto weniger in die Tiefe greift, je mehr sie in die Höhe und Breite geht. Die eigentliche Schuld an dem Missverhältnis dürfte dem Mangel an individueller Durchbildung des Gemütslebens zuzuschreiben sein. Nicht die in tiefster Seele empfangenen, zum urpersönlichen Eigentum gewordenen Gefühlswerte, also nicht wirkliche Gefühlserlebnisse werden durch diese chronischen „Gehirnstürme" der Nation ausgelöst. Gerade je ärmer an unmittelbarem Empfinden die Volksseele ist, mit umso mehr Pathos werden die moralischen Heiligtümer, die man mühelos ererbt von seinen Vätern hat, bei besonderen Anlässen verherrlicht und verteidigt werden; desgleichen wird ein Volk in diesem Zustand an neugeprägten, von der ersten besten Tagesmode ins Leben gerufenen und von ihrer nächsten Nachfolgerin aus der Welt geschafften Gefühlswerten mit einer ebenso grossen wie vorübergehenden Zähigkeit festgehalten. Die besten, aber keineswegs einzigen Illustrationsfälle für die hier konstatierte Art von Gefühlständelei wären auf den Feldern der Politik und Religion zu finden. Ich sage Tändelei, weil nach meiner Überzeugung die Mehrzahl unserer volkstümlichen Ideale überhaupt nicht ernst genommen zu werden verdient, und mögen sie an und für sich von noch so erhabener Natur sein. Nur der Mensch, der in der nicht immer sonntäglich sauber ge-

fegten Werkstatt des praktischen Lebens jene überkommenen oder angeflogenen idealen Grundsätze reiflich erprobt hat und ihnen trotz alledem treu bleibt, kann als ihr zuverlässiger Wächter auftreten; und nur wem es einmal mit dem alten Glauben heiliger Ernst war, der kann ein kundiger Führer auf den Bahnen eines neuen Glaubens werden. Neu auftauchende Ideale mit einiger Sicherheit auf ihren Wert hin abzuschätzen, dazu gehören Erfahrung, Reife, Disziplin.

Den blossen Sentimentaliker dagegen kennzeichnet eben das eitle Spiel mit Dingen, von deren wahrem Wesen er kaum eine Ahnung hat, sein „Enthusiasmus" — 'enthusiasm' ist ein amerikanisches Lieblingswort! —, der von einem ,fad' zum anderen hüpft und ein Baseballspiel mit mindestens dem gleichen Eifer betreibt oder verfolgt wie die Gründung einer neuen Weltreligion, ist ein untrüglicher Beweis für den nationalen Mangel an Proportionssinn. Kein Wunder denn, dass die Schwärmerei des Amerikaners sehr leicht auf Abwege gerät.

Um nun den Zusammenhang der obigen einleitenden Beobachtungen mit unserem Thema zu erweisen, möchte ich hier der Überzeugung Ausdruck verleihen, dass wir die heute herrschende Modepädagogik zum grossen Teil eben der sentimentalen Strömung verdanken, von welcher die sogenannten Reformer kraft des Gesetzes von der Bahn des geringsten Widerstandes sich am liebsten forttreiben lassen.

Übersehen wir einmal die tatsächliche Lage. Ein Volk, das im Verlaufe seines noch kurzen Daseins sein Augenmerk, wie ganz natürlich, bisher fast ausschliesslich auf die materielle Tätigkeit gerichtet und in neuester Zeit noch mehr als früher seine Arbeit vornehmlich in den Dienst einer kindisch unersättlichen Freude am Geldbesitz gestellt und, in diesem Bestreben durch den Reichtum und die Fruchtbarkeit des Landes begünstigt, einen beispiellosen Wohlstand und grosses Ansehen unter den übrigen Völkern erlangt hat, dieses von sich nicht wenig eingenommene Volk bekommt in einemfort zu hören, dass es trotz all seiner Fortschritte und Errungenschaften doch inbezug auf höhere Bildung noch ziemlich weit zurückgeblieben sei. Der Vorwurf ist umso ärgerlicher, als man ihn nicht mir nichts dir nichts von der Hand weisen kann. So lässt sich namentlich die Überlegenheit des Europäers und jetzt wohl auch des Japaners an Schulkenntnissen, ihre grössere Kunstliebe und im allgemeinen ihr offener Sinn für geistige Interessen nicht in Abrede stellen. Dass zwischen der Jugenderziehung und dem bürgerlichen Leben, dem privaten sowohl wie dem öffentlichen, eine direkte Wechselwirkung besteht, kann nur der Wahnwitz leugnen. Und somit stünde man in einer Zwickmühle; denn man möchte einerseits gar so gern jenen ewigen Vorwurf zum Schweigen bringen, nur hat man anderseits nicht die geringste Lust, zum Vorteil einer durchaus verbesserten Jugenderziehung von dem bequemen und

einträglichen, ausserdem durch lange Übung zur zähen Gewohnheit gewordenen nationalen Lebenswandel zu lassen.

Hier nun kommt dem Amerikaner sein Talent zu sentimentalem Selbstbetrug zu Hilfe. Aus den bewährten Maximen des Geschäftslebens, den scheinheiligen Gemeinplätzen der politischen Ethik, aus der Bibel und den Klassikern, aus missverstandenen und falsch zitierten Sätzen der neuesten spekulativen und experimentellen Wissenschaft, kurz aus allen Höhen und Niederungen heiliger und profaner Weisheit wird ein Erziehungsplan zusammengestoppelt, der bei näherem Zusehen nicht allein als Programm für die Zukunft, sondern gleichfalls als eine Apologie der Gegenwart erscheint. Das Gegebene wird unumwunden anerkannt als ein aus den Voraussetzungen der Vergangenheit folgerecht Entwickeltes. Doch nicht zufrieden, alle Missstände, die man nicht abzuleugnen vermag, zu erklären, will man sie auch beschönigen. Die „New Education" unterscheidet sich in der Tat schon darin von den meisten erfolgreichen Reformen, dass sie ihre Ideale erreichen zu können vermeint, ohne gegen die keinem Volk erspart bleibenden historischen Auswüchse tatkräftig vorzugehen. Ja, ich möchte eben den Haupteinwand gegen die neueste Erziehungsmethode erheben — und ich denke hierbei wirklich an Erziehung, nicht bloss an Unterricht — dass sie die schlimmsten Fehler des amerikanischen Wesens grossziehen hilft. Denn ihr Glaubensbekenntnis entpuppt sich, im Ganzen genommen, als eine sentimental-rationalistische Ergebenheitsadresse der erzieherischen Kräfte an die Weltauffassung des Krämers, die somit auch in der Schule, wie leider schon längst ausserhalb derselben, sogar im Elternhaus, als massgebende Gewalt anerkannt wird.

Ich weiss natürlich, dass man in gewissen Kreisen sich über diese Jeremiade nur lustig machen würde, wenn meine Stimme das Glück hätte, zu solch hohen Sphären emporzudringen, geschweige daselbst beachtet zu werden. Man würde mir tristem *„Laudator temporis acti"* Professor Oslers berühmte Chloroformflasche unter die Nase halten oder bestenfalls mich in Ansehung mildernder Umstände für ein Carnegie'sches Ruhegehalt in Vorschlag bringen; und nur der ganz eingefleischte Fortschrittsmann dürfte mir eine Dankeszähre weihen für diesen neuerbrachten Beweis seiner öfters geäusserten Behauptung, dass wir in der kimmerischen Umnachtung unseres Ausländertums von amerikanischen Erziehungsfragen nicht einmal eiuen blauen Dunst haben. Nun muss ich ohne weiteres zugeben: Hat sich die „New Education", die ja doch bereits eine geraume Zeit unter uns grassiert, in dem erhofften Masse bewährt, — das will sagen, ist unter ihrer Ägide an unserer Jugend eine merkliche Zunahme an Kenntnissen, Befestigung des Charakters, Verfeinerung der Sitte und Bildung des Geschmacks zutage getreten, so bin ich eben ein schlechter Beobachter und spreche mir die Berechtigung zur Kritik

selber ab. Aber am Ende lässt sich der Höhestand des Erziehungswesens an seinen greifbaren Früchten abmessen. Nur sollen wir uns durch Äusserlichkeiten nicht blenden lassen. Nicht aus den enormen Geldaufwendungen für Unterrichtszwecke, nicht aus den prunkenden Schulpalästen, selbst nicht aus den unleugbaren Fortschritten in der Technik des Unterrichts dürfen wir rasche Schlüsse ziehen. Die Beschaffenheit des nationalen Schulwesens erweist sich einzig und allein durch die bürgerliche Lebensführung, die geistigen Leistungen und den Kunstsinn der heranwachsenden Generation.

Freilich huldigt die Schule nicht überall ganz denselben Idealen, und so hat denn namentlich bei uns hinsichtlich der hauptsächlich zu pflegenden Kulturwerte im Laufe der Zeiten eine Art Akzentverschiebung stattgefunden. Das hierzulande herrschende Abhängigkeitsverhältnis der Schule zur Gesellschaft erklärt diese Erscheinung zur Genüge. Es gab eine Zeit, da schwebte dem Schulmann der „scholar", d. h. der Gelehrte, als das begehrenswerteste Erziehungsprodukt vor. Später begab man sich dieses Endzweckes zugunsten eines vermeintlich praktischeren: die Schule sollte nach bewährtem englischen Muster „Gentlemen" züchten. Es bedarf wohl kaum der besonderen Versicherung, dass durch diese Kategorien nur ganz im allgemeinen die jeweilige Grundtendenz des erzieherischen Trachtens herausgehoben werden soll. Heute nun ist der Hochton wieder um ein Stück weiter gerückt; die Schule will Musterbürger erziehen: „Education for Citizenship", so heisst das neueste Schlag- und Stichwort. Des in derlei Thesen liegenden Widersinns und des Armutszeugnisses, das man sich durch solch offen bekannte Einseitigkeit ausstellt, ist man sich nicht deutlich bewusst geworden; man scheint nicht wissen zu wollen, dass eine wahre, systematische Erziehung sich mit keinem geringeren Ziel zufrieden geben kann als dem, das Individuum zum „scholar", „gentleman" und „citizen" zugleich heranzuziehen.

Das gegenwärtig so laut ertönende Feldgeschrei verrät freilich, wo uns augenblicklich der Schuh am meisten drückt. Wir sind notgedrungen zu derselben Meinung gekommen wie der Präsident der Harvard-Universität, der vor zwei Jahren sich klipp und klar dahin aussprach, die amerikanische Volksschule habe sich bislang der Aufgabe, gute Bürger heranzubilden, nicht gewachsen gezeigt. Über den Erfolg der höheren Lehranstalten in der Erfüllung der gleichen Aufgabe hat sich Dr. Eliot leider gründlich ausgeschwiegen.

Da bis auf die Bekenner des in der Wolle — und zwar himmelblau — gefärbten, bei uns so beliebten Optimismus alle einsichtigen Menschen zu derselben Ansicht neigen wie Präsident Eliot, so braucht dem Ausspruch dieses anerkannten geistigen Führers kein weiteres Wort hinzugefügt zu werden. Ob die neue Erziehung die ersehnte Besserung birgt, muss die

Zukunft lehren. Wenden wir uns daher lieber der Frage zu, wie es um die anderen Hauptaufgaben der Erziehung steht. Ich muss bei der Entwickelung meiner unmassgeblichen Meinungen die ganze Sachlage ins Auge zu fassen suchen, was mir verbietet, auf die gewiss zahlreich vorhandenen Lichtseiten der amerikanischen Erziehung im besonderen hinzuweisen.

Was zunächst die durch die Schule vermittelten Kenntnisse angeht, so wird in Fachkreisen nicht abgestritten, dass unsere jungen Leute, sagen wir im Alter von zwanzig Jahren, im Vergleich mit deutschen oder französischen Altersgenossen um volle zwei Jahre zurück sind. Die höheren Lehranstalten legen dies klägliche Resultat der mangelhaften Mittelschulbildung der ins „College" oder Polytechnikum eintretenden Studenten zur Last. Die High School ihrerseits wälzt die Verantwortlichkeit auf die Schulen niederer Stufen ab, und in der gleichen Weise wird die schlimme Zensur an die Elementarschule weitergegeben. Ja neuerdings heisst es sogar: der Kindergarten ist schuld. Und so ganz und gar schiesst der Vorwurf nicht vom Ziele, wenn man nämlich das Wort sinnbildlich verwendet. Denn in der Tat ähneln in dem Punkte alle unsere Schulen dem Kindergarten, dass sie dem Spieltrieb der Zöglinge zu sehr nachgeben. Wir leben im „Jahrhundert des Kindes", in einer Zeit förmlicher Pädolatrie. Die Mitschuld an der methodischen Verzärtelung der Jugend fällt selbstverständlich auf die Eltern. Was aber die Schule betrifft, so sind die verschiedenen Grade des Lehrlaufs so ziemlich gleichmässig an der Verantwortlichkeit mitbeteiligt. Jedenfalls ist es geradezu erstaunlich, welch imposantes Quantum von Unwissenheit und Manierenlosigkeit ein Mensch von 18—20 Jahren, der doch am Born der Wissenschaft schon manchen guten Trunk getan haben sollte, selbst in unsere grössten und berühmtesten Colleges einschleppen darf. Und dabei sind, wohlgemerkt, trotz der unter dem einen oder anderen Vorwand allmählich abgeschafften Aufnahms- und Reifeprüfungen, an deren Stelle das Abgangszeugnis einer „affiliierten" oder anderweitig als vollwertig anerkannten High School für den Zulass ins College genügt, die Anforderungen angeblich nicht herabgesetzt, sondern im allgemeinen sogar bedenklich höher geschraubt, nämlich auf dem Papier. Auf dem Weg einer Rundfrage und einer Reihe von schriftlichen Prüfungen unterzog sich jüngst ein Kollege von mir, Prof. A. O. Lovejoy, der Aufgabe, die geistige Physiognomie des Durchschnitts-„Freshman" zu beleuchten. Das Ergebnis war im höchsten Grade beschämend. Nicht allein, dass die jungen Leute an historischer und literarischer Bildung sich arm wie die Kirchenmäuse erwiesen; dass beispielsweise nur die wenigsten imstande waren, die Namen einiger hervorragender Schriftsteller der Gegenwart — so lautete eine der Fragen — anzugeben, viel betrübender noch wirkte die an den Tag gelegte geistige Bedürfnislosigkeit dieser Studenten, ihre Teilnahmslosigkeit gegenüber

den wichtigsten Strömungen zeitgenössischen Lebens. Sie äussert sich u. a. in der Lektüre unserer Musensöhne. An eine Gruppe von 28 Studenten im ersten Semester, welche durch die Bank die besten „High Schools" unseres Landesteils absolviert hatten, erging die Anforderung, die interessantesten und „wertvollsten" Bücher aus ihrer Privatlektüre während des letzten Jahrgangs in der High School anzugeben. Die sich ergebende Liste umfasst (ich zitiere ganz wörtlich):

The Gray Cloak, by McGrath.
The Clausman, by Dixon.
Heide, by Spyri.
The Man on the Box, by McGrath.
The Hon. Peter Stirling, by Ford..
The Call of the Wild, by London.
Kim, by Kipling.
Daniel Deronda, by Eliot.
Shakespeare's Merchant of Venice.
History of Civilization, by Julian Laughlin, member of the St. Louis Bar.
A Man's Value to Society, by Hillis.
Coniston, by Churchill.
The White Company, by Doyle.
The Crisis, by Churchill.
The Cloister and the Hearth, by Reade.
Hyperion, by Tennyson (sic!).
Heroines of Fiction, by Howells.
Ivanhoe, by Scott.
Vanity Fair, by Thackeray.
The New World, anonymous.
Thaddeus of Warsaw, by Porter.
Les Misérables, by Hugo.
A Christmas Carol, by Dickens.
Lorraine, by Chambers.

Drei Auchstudierende waren nicht imstande, auch nur ein einziges während jenes Jahres von ihnen gelesenes Buch anzuführen — eine Enthaltsamkeit, welche die Vermutung nahe legt, dass diese jungen Leute nach Art der mittelalterlichen Mystiker die Rätsel des Daseins durch Einkehr in sich selbst zu erforschen trachten. Zur obigen Liste sei noch bemerkt, dass sie bis auf vier Nummern aus lauter Romanen besteht, und dass von all den aufgezählten Werken höchstens 8 bis 10 irgend welchen Anspruch auf literarischen Wert erheben können.

Selbst für Tagesfragen aus der politischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Sphäre bekunden unsere Studierenden der überwiegenden

Mehrheit nach eine wahrhaft erschreckende Gleichgültigkeit. Der Löwenanteil an ihrer Lektüre fällt den plebejischesten Tages-, Wochen- und Monatsschriften zu; ihr besonderes Interesse beanspruchen, gerade wie beim „Nichtstudierten" der Fall, Nachrichten aus der Sportswelt und Sensationsberichte über die neuesten Skandale.

Man darf wohl fragen, ob es angesichts solch verblüffender Unbildung nicht wohlfeile Sentimentalität ist, wenn man, statt auf kräftige Abhilfe zu sinnen, uns mit dem abgestandenen Troste aufwartet: „This is a young country" — es wird schon besser werden! — oder wenn man aus der Not eine Tugend machen will und die Vortrefflichkeit unserer Schule damit begründet, dass sie unseren Kulturzuständen so analog ist. Solche pädagogische Unabhängigkeitserklärung klingt recht bestechend. Es schmeichelt dem Selbstgefühl der Menge, Argumente zu vernehmen wie dieses: „Amerika hat es nicht nötig, fremden Völkern ihre Zivilisation abzulernen. Unsere Mission ist es im Gegenteil, eine anderartige Zivilisation ins Leben zu rufen. Daher brauchen wir uns in unserem Erziehungswesen nicht nach europäischen Vorbildern zu richten. Zugegeben, dass unsere Jugend an Reichtum und Gründlichkeit des Wissens etwas zu kurz kommt, — wir entschädigen sie reichlich, indem wir ihnen andere, zu ihrem Fortkommen und Glück förderlichen Erwerbnisse mit auf den Lebensweg geben." Damit kann doch hoffentlich nicht gesagt sein wollen, dass für uns Amerikaner mit unseren spezifisch praktischen Neigungen jener äussere und innere Bildungsprozess entbehrlich sei, dessen Anbahnung und Beschleunigung die Schule in allen Zeitaltern mit Recht als ihre vornehmste Aufgabe betrachtet hat! Eine derartige Anschauung traue ich selbst dem verwegensten Reformer nicht zu.

Allerdings, dass unter der Schwelle des Volksbewusstseins derartige Ideen hausen, steht ausser allem Zweifel. In einem demokratischen Staatswesen kann es nicht wünschenswert sein, dass die besterzogenen Menschen sich gegen die umgebende Masse als eine besondere Kaste absperren. Allein noch viel bedauerlicher dünkt es mich, wenn einer gänzlich verkehrten Auslegung demokratischer Grundsätze zuliebe die Gebildeten das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit einbüssen und wenn sie auf ihren erzieherischen Einfluss leichten Herzens verzichten. Allgemeine Disziplinlosigkeit ist die unausbleibliche Folge solcher Zurückhaltung. Die Demokratie hat unstreitig von ihrem Standpunkt ein volles Recht, die Gesellschaft zu nivellieren, aber nur in e i n e r Richtung: nach oben, nie und nimmermehr nach unten.

Da wären wir nun auf einem Punkte, der in der Diskussion erzieherischer Fragen mit ominöser Einmütigkeit von allen Parteien übergangen wird. Ich meine die immer weiter um sich greifende Vernachlässigung des Respekts und der guten Sitte. In der „Deutschen Rundschau" erklärte vor einiger Zeit Mgr. Graf Vay, ein ungarischer Kirchen-

fürst, in einem von rascher und klarer Auffassung amerikanischer Verhältnisse zeugenden Aufsatz, die amerikanische Schule befasse sich nicht mit der Erziehung der Jugend, sondern lediglich mit ihrem Unterricht. Es kann hier nicht auf die riesigen Schwierigkeiten einzeln eingegangen werden, mit denen unsere Lehrerschaft bei dem etwaigen Versuch, ihr Erzieheramt voll auszuüben, zu kämpfen hätte. Überdies hat neuerdings dieses Thema in dem höchst lesenswerten Aufsatz „Weshalb kann die amerikanische Schule nicht das leisten, was die deutsche leistet?" aus der Feder eines gewiegten deutschamerikanischen Schulmannes eine überzeugende Behandlung erfahren. Das Grundübel steckt meines Erachtens in dem Verhältnis zwischen Haus und Schule, Schüler und Lehrer. Da ist alles auf den Kopf gestellt. Ohne die gelindeste Spur von Achtung für den Stand und das Alter des Lehrers tritt „Jungamerika" seine Schullaufbahn an. Ist so ein Junge erst aus der Volksschule heraus, so erkennt er bald zu seinem freudigen Erstaunen, mit wie wenig geistiger Anstrengung man in der High School und im College durchkommt, wenn man sich nur sonst rührt und regt, ganz besonders wenn man sich als strammer Athlet bewährt, — da ja bekanntlich der Lehrkörper, insoweit er sich aus Männern zusammensetzt, fast ebenso fanatisch für die mehrerlei Ballspiele und sonstige an sich recht angenehme Allotria schwärmt wie die ihm unterstellte Knabenschar. Was die Aufführung der Schüler angeht, so gibt es selbst für ihr Betragen innerhalb der Schulräume keine festen Normen. Da den Lehrkräften zur Aufrechterhaltung der Disziplin selten drastischere Mittel zu Gebote stehen als der mit Recht so berühmte „Eindruck der Persönlichkeit", so empfiehlt es sich für die weniger imposant gebauten Mitglieder des Berufs, den Dingen freien Lauf zu lassen. Dann erstehen natürlich jene flinken Geister, die die Pfuscherei flugs zur Maxime erheben und die bestehende Ordnung, sagen wir besser Unordnung, als ein folgerechtes und unanfechtbares Korrelat unserer „persönlichen Freiheit" hinzustellen sich nicht entblöden. Aus ganz ähnlichen Gründen wird der Schüler in der geraumen zwischen der Schule und dem Elternhaus verbrachten Zeit sich selber überlassen, denn eine Beaufsichtigung während dieser Stunden widerspräche vermeintlich dem Grundsatz der bürgerlichen Selbstbestimmung. Um die privaten Angelegenheiten des Schülers hat sich die Schule nicht zu bekümmern. Gleiches Recht für alle heisst es, ob die Natur es will oder nicht. Will man etwa ein paar Rotznasen in Indianapolis das gesundheitsschädliche Rauchen abgewöhnen, nun so muss der biedere Staat schwupps die Erzeugung, Einfuhr und den Verschleiss von Zigaretten und weiss der liebe Himmel was noch alles ausserdem bei hoher Poie mit Verbot belegen.

Zeigt sich nicht schon in Gang und Körperhaltung unserer reiferen Schuljugend, im Ton der Rede, der lässigen Aussprache, in der Rück-

sichtslosigkeit und Unhöflichkeit gegen Ältere ein böser Mangel an Lebensernst? Und hat sich dieses Übel nicht in den letzten Jahren, eben als eine Folge des sentimentalen Gewährenlassens, auf das sich die „neue" Pädagogik kapriziert, wesentlich verschlimmert? Ich habe Schulstuben besucht, wo halberwachsene Burschen und Mädchen während des Unterrichts, ja beim Aufsagen der Lektion unbelästigt ihren Gummi kauten. Gewiss wäre noch vor zehn, zwölf Jahren solch ekelhafte Unart in keiner Schule geduldet worden. Ich habe in elegant eingerichteten Studierräumen und Lesesälen zwanzigjährige Lümmel sich ungestört räkeln sehen, den Armstuhl kühn zurückgekippt und die Füsse auf der blanken Tischplatte in gleicher Höhe mit ihrem sogenannten Kopfe. Und die Duldung derartiger Rüpeleien wird immer mehr zur Regel. Freiheit und Gleichheit hört man's schallen. Und dennoch, kann es ein inneres Band geben, das Freiheit und Roheit mit einander verknüpft? Nein, die beiden sind und bleiben unverträglich. Deshalb haben die besten Geister von jeher mit Wort und Tat gepredigt, dass man sich jene Art von Freiheit, auf die es zumeist ankommt, am sichersten wahrt, indem man seiner Umwelt durch freiwillige Beobachtung vernünftiger Konventionen Tribut zollt. So lange die Welt steht, ist ein rücksichtsvolles und zuvorkommendes Benehmen gegen andere, soweit es mit Selbstachtung und einer gewissen dem wahren Kulturmenschen eigenen Empfindlichkeit Hand in Hand geht, für ein Vorrecht der „bevorzugten" Stände gehalten worden. Weshalb sollte die Demokratie nicht diese Vorzüge als selbstverständliches Gemeingut für alle Schichten der Gesellschaft in Anspruch nehmen? Statt dessen aber hält man bei uns, seitdem das Geld allein zur Bewertung der Menschen dient, auch in den „exklusiven" Kreisen nicht mehr, wie früher, auf feine Sitte. Mit Recht brach unlängst Henry James, vielleicht unser bedeutendster lebender Literat, beim Besuch der Heimat in die kaustischen Worte aus: "It casts a chill to feel how old one must be to recall the American time when manners had an importance, and the definite and frequent testimony of one's shocked and critical elders to the decline of that importance."

Eigentlich hätte ich mich schon mehr als genug über diesen Gegenstand verbreitet; doch muss noch mit einem Worte auf die Unzuträglichkeit der angedeuteten Zustände für das Schulwesen, ja für den Unterricht selbst hingewiesen werden. In der Ära der „Painless Education" ward die feierliche, fast heilige Stille, die an sich schon nicht verfehlte, dem jugendlichen Geist Ehrfurcht vor der Wissenschaft und ihren bescheidenen Jüngern einzuflössen, in unseren Schulräumen zu einer längst verklungenen Sage. Wir leben ja in einer geschäftigen Welt, sagt der Sentimentaliker, — „in a hustling world" — weshalb sollen die Kinder sich nicht frühzeitig gewöhnen, inmitten einer geräuschvollen Umgebung ihre Gedanken auf die Arbeit zu konzentrieren? Ausländische Besucher ver-

wundern sich in unseren Schulen nicht wenig über die beständigen Störungen und Unterbrechungen, denen der Lehrer während der Unterrichtsstunden ausgesetzt ist. Auffallend ist ihnen besonders das häufige Zuspätkommen der Schüler und — dies gilt von den Colleges noch mehr als von den Schulen — das pöbelhafte Schreien, Johlen und Pfeifen auf den Schulhöfen und in den Wandelgängen. Dieses Unwesen steht allerdings im Einklang mit der Lust des Amerikaners am Lärmen, das wohl der Grund, weswegen es in den Erziehungsplan mit aufgenommen wird. Dass der Durchschnitts-Amerikaner sich ohne Lärm kein stilles Vergnügen denken kann, zeigt u. a. das Überhandnehmen der Radaumusik mittags und am Abend in Gasthöfen und Speisehäusern. Auch bei der Arbeit fühlt er sich mitten im nervenzerreissenden Getöse am wohlsten. Über die Förderung der Arbeit durch den Rhythmus gibt es ein sehr lehrreiches Buch; eine Studie über die Wechselwirkung von Arbeit und Höllenlärm in Amerika müsste sich verlohnen. Doch im Ernst, die furchtbare Rücksichtslosigkeit gegen das natürliche Ruhebedürfnis der Menschen ist erwiesenermassen für die hochgespannte Nervosität unseres Menschenschlags und für den vorzeitigen Zusammenbruch zumal der geistigen Arbeiter zur Verantwortung zu ziehen. Es wäre gewiss eine allgemeine Wohltat, wenn die heranwachsende Generation in dieser Hinsicht mit Sanftmut oder Strenge zu grösserer Schonung ihrer Mitmenschen bewogen werden könnte. Statt dessen beeifern sich unsere Schulmänner von der Observanz John Dewey und Preston W. Search, alles sogenannte „Scholastenregiment" zu beseitigen und ihre Jünger leben der frommen Zuversicht, ein gutes Kind in seinem dunklen Drange sei sich des rechten Weges wohl bewusst. Es ist die alte Leier: Schwimmen wir mit dem Strome! Ich stehe gewiss nicht allein mit der unerschütterlichen Meinung, die Schule habe sich zuzeiten entschieden wider den Strom zu stemmen.

Ich glaube also, wie die vorstehenden Ausführungen beweisen, die meisten, jedenfalls die schlimmsten Unzulänglichkeiten und Übel unseres Schulwesens aus dem sentimentalen Aberglauben und der verderblichen Irrlehre ableiten zu müssen, dass der Fundamentalsatz unserer Staatsverfassung auf alle Formen des nationalen Lebens, auch auf die naturgemäss noch unentwickelten Zustände der Kindheit angewendet werden solle. Das heisst denn doch das alte „*Non scholàe, sed vitae*" zum Gipfel der Unvernunft emportreiben. Das jugendliche Menschenkind von allem Anfang in vollste Übereinstimmung mit seiner Umwelt zu setzen oder, richtiger ausgedrückt, es in diesem Zustand naiver Harmonie mit derselben zu belassen, hiesse die Kunst der Erziehung herabwürdigen zu einer Handlangerin des von jedem echten Lehrer unentwegt zu bekämpfenden rohen Materialismus. Wir müssen Krieg führen gegen Wallstreet „als Erzieherin".

Die wahre Aufgabe der Schule besteht darin, die ihrer Obhut anvertrauten empfänglichen jungen Geister derart fürs Leben vorzubereiten, dass sie eben durch den jedem Gebildeten eigenen Widerwillen gegen alles ethisch und ästhetisch Unschöne sich angetrieben fühlen, die Wirklichkeit nach ihren Idealen zu modifizieren. Wer in Amerika leben und wirken will, soll und muss an den Segen der Volksherrschaft glauben, allein die Pöbelherrschaft muss er aufs Unversöhnlichste bekämpfen. Der Lehrer muss sich erst selbst darüber klar werden, inwiefern das heutige Leben den von den Vätern der Republik niedergelegten unwandelbaren Grundsätzen entspricht. Und die gewonnene Überzeugung hat er zwar mit pädagogischem Takt, doch mit mannhaftem Mut der Jugend zu vermitteln. Sonst tritt bei Lehrer und Schülern verlogene Sentimentalität an die Stelle bewussten Bürgersinns.

Hier liegt für uns alle eine ungeheuer schwierige, aber nicht minder dankenswerte Aufgabe. Man wird vielleicht wissen wollen, ob ich die Erziehung der Menschen zur Unzufriedenheit befürworte, ob mir als das begehrenswerteste Produkt einer neuen Erziehung ein Geschlecht von Pessimisten vorschwebt. Die erste Frage muss ich unbedenklich bejahen: erst wenn die Menschen sich von den schlimmeren Missständen der Gegenwart beleidigt und abgestossen fühlen, steigt für die Nation die Gewähr einer vornehmen Zukunft auf. Dagegen liegt mir nichts ferner als der Wunsch, die junge Welt zum Pessimismus zu bekehren. Und wenn ich infolge meiner heutigen Äusserungen als Schwarzseher und Unglücksrabe erscheine, von dem werde ich gründlich missverstanden. Die Fehler und Schwächen menschlicher Einrichtungen zu erkennen und auf sie hinzuweisen, das stempelt niemanden zum Pessimisten. Nur wer allen Vernunftgründen zum Trotz an die unabwendbare Fortdauer des Übels glaubt. dem kommt das traurige Anrecht auf solchen Schimpfnamen zu.

Ich schöpfe aber starke Hoffnung aus den Anzeichen einer Reaktion, die sich schon jetzt gegen die frivoleren Tendenzen der sogenannten „neuen Erziehung" fühlbar macht, zumal im „College". Kein Zweifel, ein starker Bruchteil des Volkes strebt nach rationeller Verbesserung des Schulwesens. Da greife ich heute in einer müssigen Viertelstunde ein Zeitungsblatt von der berüchtigten gelben Couleur auf und werfe einen Blick auf das einzige Lesenswerte, was der Wisch zu enthalten scheint, die „Letters from the People". Und gleich der erste dieser Briefe enthält eine Definition, die ich aus vollem Herzen unterschreibe. Sie lautet: „Education in the fullest sense of the term is the directing of the mind, thoughts, feelings, instincts into the channels of truth, morality, enterprise, determination, and economy. It is an elevating of the faculties that gives us higher ideals and insures a brighter future for the individual and hence for the nation." Der Schreiber dieser trefflichen Worte zeichnet

sich John Foxton, Jr., und ist wahrscheinlich ein schlichter Handwerker oder kleiner Beamter.

Der Mann spricht wahr. Die Schicksale der Völker werden auf die Länge doch von geistigen und moralischen Mächten regiert. Dr. Beach hat recht: „We must educate! We must educate or we must perish!" Und der Hauptzweck aller Erziehung ist heute wie zu allen Zeiten die Einprägung höherer Ideale. Die Methoden dürfen sich verändern, allein ihre zuverlässige Richtschnur zieht die Erziehung aus unvergänglichen Prinzipien und nicht aus der vorübergehenden Mode.

Die Schule und das Leben.

Von **Dr. Wm. N. Hailmann**, Chicago Normal School.

Mittelalterliche Scholastik und humanistische Gelehrsamkeit hatten die steinalte Forderung, dass die Schule dem Leben dienen soll, zum Schweigen gebracht. Doch unter dem belebenden Einfluss der Wissenschaft und des unaufhaltsam zu freier Entwicklung drängenden Geistes der neuen Demokratie fand diese Forderung erneuerte Beachtung, und ein bitterer Kampf entspann sich zwischen Wissenschaft und Gelehrsamkeit, der in der Schule heute noch nicht ganz beendet ist.

In dem praktischen Leben der zivilisierten Menschheit ist dieser Kampf freilich schon längst zum Abschluss gekommen. Die Gelehrsamkeit hatte sich festgesetzt und machte sich breit in ihrem Wahn des Alleswissens; aber die Wissenschaft schritt ruhig und selbstbewusst vorwärts und errang den Sieg. In dem stetig vorwärtstrebenden Leben unter der Führung der Wissenschaft und der neuen Demokratie gibt es von nun an nichts Abgeschlossenes. Aus jeder Erkenntnis ertönt der zu neuem Streben ermunternde Ruf: „Mehr Licht!" Jede Errungenschaft eröffnet die Aussicht auf eine höhere. Jedes Gute erschliesst ein Besseres. Nichts ist starr: „alles fliesst". Der Riese, den man einschläferte mit dem trostreichen: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne", ist aufgewacht und ruft dem zitternden Philistertum entgegen: „Eine Lüge ist euer Trost; die Welt ist ewig neu; mit jedem neuen Tag erwärmt die Sonne eine neue Welt, reicher und schöner, wahrer und edler als die gestrige."

Eine neue Kultur ist der Menschheit erstanden durch diesen Sieg. Der gebildete Mensch soll nicht mehr bloss wissen, sondern auch können und tun; er soll nicht nur geniessen, sondern auch nützen, nicht nur blühen, sondern auch Früchte hervorbringen. Arbeit, Tatkraft, der Wille zum Guten und Tüchtigkeit im Leben des Ganzen sind von nun an die